

Ausstellung Matthias Hintz
Johanniskirche Düsseldorf
Rede zur Eröffnung am 3.11.2011

DATENSKULPTUREN

Lieber Matthias Hintz, sehr geehrten Damen und Herren,

ich begrüße Sie sehr herzlich zur Ausstellung von Matthias Hintz in der Johanniskirche und möchte vorwegschicken, dass ich Künstler und Werk selbst erst heute Abend persönlich kennenlerne und es mir in gewisser Weise vielleicht so geht wie Ihnen: man betrachtet, tastet sich heran, überlässt sich seinen Eindrücken, bildet Analogien und Metaphern, stellt Fragen, um sich so seiner Eindrücke zu vergewissern. Als mich Michael Brockhoff von der Rheinischen Post fragte, ob ich heute eine Einführungsrede für Matthias Hintz halten möchte habe ich gerne zugesagt, da ich mich schon seit ca. zwanzig Jahren mit Kunststoffen und den Kunststoffen in der Kunst beschäftige. Auch für mich ist es eine Premiere, mit dem Werkstoff Polycarbonat in dieser Form in Berührung zu kommen.

Roland Barthes, französischer Philosoph, Schriftsteller und Literaturkritiker schrieb 1957 in der Artikelfolge "Mythen des Alltags" zum Thema "Plastik" (Kunststoff):

"Das Plastik ist weniger eine Substanz als vielmehr die Idee ihrer endlosen Umwandlung, es ist, wie sein gewöhnlicher Name anzeigt, die sichtbar gemachte Allgegenwart. Und gerade darin ist es ein wunderbarer Stoff: das Wunder ist allemal eine plötzliche Konvertierung der Natur. Das Plastik bleibt ganz von diesem Erstaunen durchdrungen: es ist weniger Gegenstand als Spur einer Bewegung."

Die Ausstellung von Matthias Hintz hat den Titel Datenskulpturen und mir erschien dieser Titel irgendwie viel versprechend und animierend, denn meine erste Phantasie ging in Richtung einer virtuellen Skulptur aus miteinander verbundenen Datensätzen, so wie sie z.B. von Computern generiert werden. Ich dachte an die Videoskulpturen Nam June Paiks bzw. neutraler formuliert an eine Matrix, eine Anordnung von Zahlenwerten oder anderen mathematischen Objekten in Tabellenform, die in eine skulpturale Form verdichtet wären. Weit gefehlt.....

Wie sich angesichts der ausgestellten Skulpturen von Matthias Hintz herausstellt, lag ich mit meiner ersten Phantasie ziemlich falsch, denn man sieht bei genauerer Betrachtung rasch, dass Hintz mit Datenträgern arbeitet, handelsüblichen CDs, die aus dem thermoplastischen Werkstoff Polycarbonat bestehen. Matthias Hintz verformt diese Halbzeuge und bringt sie mal in menschenähnliche Gestalten mal in amorphe, quasi informelle Formen. Es sind auf den ersten Blick rätselhafte Skulpturenwesen voller Eigenleben. Klar ist, dass hier ein Künstler am Werk ist, der Strukturen erforscht, die durch die Transformation eines Materials entstehen. Metamorphosen wohin man schaut.

Diese Skulpturen fordern vom Betrachter eine Übersetzungsleistung, eine Transskriptionsleistung, nämlich die, eine eng gefasste Vorstellung zu verlassen und die Daten dieser Skulpturen selbst zu generieren. Jedem Betrachter wird rasch klar, dass die Daten dieser Skulpturen nicht mit naturwissenschaftlicher Präzision gelesen werden können, sondern nur mittels einer poetischen, phantasiebegabten Wahrnehmung und Anverwandlung. Anders formuliert: Selbst wenn diese Skulpturen Daten auf den verwendeten CDs gespeichert haben und man natürlich neugierig wäre, die Daten zu lesen, so wäre dies für uns Betrachter witzlos, denn diese Daten bleiben nicht lesbar, im herkömmlichen Sinne nicht nutzbar,

da eigens ein Rechner oder CD-Player entwickelt werden müsste, der jenseits unserer Vorstellungskraft liegt.

Um in diesem Bild einen Moment zu verweilen: wir stehen quasi vor den verschlossenen Türen einer ganzen Bibliothek und finden keinen Einlass. Vor diesen Türen können wir uns zwar vorstellen, welche Texte, welche Literaturen, welche Bilder uns vielleicht jenseits der Türen erwarten, aber diese Näherung bleibt vollkommen spekulativ; wir können einfach nicht wissen, welche Datenschätze in diesen Skulpturen verborgen sind. Insofern wahren diese Skulpturen ein Geheimnis und geben nur ihre äußere Hülle zu erkennen. Auffallend ist im übrigen, dass viele der ausgestellten Skulpturen Hüllenwesen sind, innen hohl, nicht massiv, mit dem Anschein des Flüchtigen, des Transitorischen.

Die auf der Einladungskarte zu dieser Ausstellung abgebildete Skulptur zeigt eine menschenähnliche Figur mit einer irregulären Oberfläche, zerzaust, gezogen, zerronnen, zu Eis erstarrt, widerborstig, abweisend, stachelig. Man kann sich leicht vorstellen, wie diese in einer Bewegung erstarrte Figur zerfließen und zerrinnen würde wenn sie z.B. zu großer Hitze ausgeliefert würde. Dieser erste Eindruck und die konnotierte Bewegung wird ganz wesentlich durch den verwendeten Kunststoff erweckt, d.h. der Künstler hat hier einen Werkstoff gefunden, der dank seiner spezifischen Eigenschaften andere Inhalte transportieren kann als es z.B. eine Holz- oder Bronzeplastik tut.

Benutzt ein Bildhauer heutzutage Kunststoffe, so ist er sich eines Charakteristikums von Kunststoffen bewusst: ihrer Künstlichkeit. Der alte Traum des Menschen, der Natur ein Schnippchen zu schlagen, sich durch Eigenkreationen auf die Ebene des „Schöpfers“, des „Erschaffers“ zu erheben, wurde mit der Erfindung des ersten vollsynthetischen Kunststoffs Wirklichkeit. 1907 ließ sich Leo Hendrik Baekeland ein Phenol-Formaldehydharz patentieren, das berühmt wurde unter seinem Handelsnamen: Bakelit.

Nachweislich bis zur Renaissance lassen sich die erfolgreichen Versuche rekonstruieren, künstliche Stoffe herzustellen. Im Augsburg der Fugger wurde z.B. ein Rezept gehandelt, das beschrieb, wie aus dem Labkasein der Milch ein künstliches Horn herzustellen sei.

1869 wurde ein Werkstoff als Ersatz für das kostbare Elfenbein entwickelt, Celluloid, das später Synonym für eine ganze Industrie werden sollte, die Filmindustrie. Wenn frühe synthetische Werkstoffe auch zunächst der Imitation wertvoller Naturstoffe dienten, wie Celluloid für Elfenbein, Horn, Schildpatt oder Halbedelsteine, so sind die Entwicklungen biogener Kunststoffe als Zwischenschritte auf einem langen Weg zu begreifen. Es ging nicht nur um die Simulation, die Nachahmung des bereits Bestehenden, vielmehr war die Basis all jener internationalen Bemühungen ein forschendes Handeln, in das Innere der Materie vorzudringen, molekulare Gesetzmäßigkeiten zu verstehen und diese für den Menschen nutzbar zu machen. Aus diesem Forscherdrang heraus wurde nach und nach die Familie der polymeren Werkstoffe entwickelt: die Kunststoffe.

Polycarbonate wie Makrolon, das Matthias Hintz verwendet, gehören innerhalb der synthetischen Kunststoffe zu den thermoplastischen Polykondensaten. Thermoplastisch bedeutet „in der Hitze formbar“, wobei dieser Vorgang reversibel ist, d.h. ein einmal geformtes Objekt wie z.B. eine CD kann mittels Hintzeinwirkung wieder verformt werden. Diese chemisch-technische Eigenschaft nutzt Matthias Hintz geschickt um seine Skulpturen aus unzähligen vorgefertigten Cds zu formen. In einem gewissen Sinn recycelt Hintz Halbzeuge zu Artefakten und wir erfahren welche ungeahnten Qualitäten diesen Halbzeugen innewohnen.

Wenn man die Welt des 20. Jahrhunderts in ihrer materialen Ausstattung näher bestimmen möchte, so kommt man nicht umhin, Kunststoffe als die dominierenden Materialien festzustellen.

Die Vielzahl der industriell entwickelten polymeren Werkstoffe bieten gegenüber den klassischen Bildhauermaterialien wie Holz, Ton, Stein, Stahl neue ästhetische, gestalterische und materialspezifische Qualitäten. Die rasanten chemischen und technischen Entwicklungen, die massenhafte Verbreitung von Kunststoffen in allen Bereichen des Alltags haben auch dazu geführt, das letzte Jahrhundert als das "Zeitalter der Kunststoffe" zu apostrophieren.

Dem Nutzen der Kunststoffe stehen die Gefahren gegenüber, die inzwischen beängstigende Ausmaße angenommen haben. Ich möchte hier nur die Verschmutzung der Weltmeere anführen und die irreparablen Schädigungen zahlreicher Ökosysteme.

Die Materialien, mit denen Bildhauer arbeiten, waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die Traditionen unserer Kunst - und Kulturgeschichte an eine Hierarchie von Wertigkeiten gebunden, die sich nicht allein aus der Schönheit der Naturstoffe ergab, sondern auch aus den Graden der Schwierigkeit, sie zu bearbeiten. Marmor und Granit galten folglich als die edelsten Stoffe des Bildhauers, denn die Wirkung einer Marmorskulptur beruht ebenso auf der Ausstrahlung des Steines wie auf seiner virtuosen Bearbeitung.

Naturstoffe wie Edelmetalle und Edelsteine wurden früher als Attribute wohlhabender Leute gesehen; Kunststoffe, abwertend Plastik genannt, wurden als billige Ersatzstoffe eingestuft, waren folglich nur für den Gebrauch bestimmt. Dort wo repräsentiert wird, auf Friedhöfen, in Kirchen und Banken, sind Kunststoffe meist deplaziert bzw. einfach verboten.

Als die Kunst danach strebte, elitäre Zirkel zu durchbrechen, wurde das eingeeignete Vokabular erweitert. Die Konsequenz waren Äußerungen in Materialien der Polymerchemie.

Ende der 1960er Jahre vollzog sich eine Entwicklung, in der eine Werteumkehrung stattfand. Preiswert herzustellende Massengüter, entworfen von Designern, die den Massengeschmack bedienten, avancierten zu Prestigeobjekten. Diese Prestigeobjekte waren immer mit Marken verbunden, z.B. „Swatch“-Uhren.

Im traditionellen Skulpturenguss galt Bronze als das edelste Material, weil die Bronze sich in der farbigen Ausstrahlung die Würde des Goldes erhält und dennoch in ihrer Härte Modellierungen von besonderer Strenge zulässt.

Diese kursorischen Einlassungen zeigen, dass die ästhetischen Parameter auf den Materialien lasten. Darum war es eine wichtige Aufgabe der Künstler der Moderne, neue Wege zu bestreiten, um sich von hergebrachten Rezeptionszusammenhängen zu befreien. Diese Aufgabe stellt sich auch heute den zeitgenössischen Künstlern, nur in anderen Zusammenhängen.

Im Vergleich zu den "klassischen" Materialien werden Kunststoffe auch heute noch oft als etwas minderwertig eingestuft, denn sie sind der Rolle von Plastiken als "Wertgegenstand" und "Sammlerobjekt" eher abträglich. Das sind die Erfahrungen einiger Künstler, die Kunststoffe in Ihrer Bildhauerei anwenden.

Die Werke von Matthias Hintz lassen sich in ihrer Wirkung gut mit den Begriffen Ambivalenz und Multivalenz fassen. Bei intensiver Betrachtung eröffnen die Skulpturen Fragen zur Eindeutigkeit sprachlicher, visueller und begrifflicher Systeme. „Hinter dem außergewöhnlichen Vermögen der

Kunststoffe, jede Form anzunehmen, der Fähigkeit zur Metamorphose lauert Ambivalenz und Mehrdeutigkeit.

Ein multivalentes Werk strebt nach der übrigen Umgebung, vielen Bezugnahmen und vielen unterschiedlichen Assoziationen,“ wie Charles Jencks 1987 in seiner Schrift über die Postmoderne bemerkt.

Die große „sitzende Figur“, die Matthias Hintz in dieser Ausstellung zeigt, lässt mich – kunsthistorisch betrachtet – zunächst an Alberto Giacometti denken. In den extrem langen, schlanken Skulpturen führte Giacometti seine neue Distanzerfahrung nach einem Kinobesuch aus, in der er den Unterschied zwischen seiner Sehweise und jener der Fotografie und des Films erkannte.

Matthias Hintz Figur sitzt auf einem Sockel, von feinen Streben gestützt, sie hat etwas Feierliches, Getragenes, irgendwie Würdevolles obwohl ihre Beschaffenheit eigentlich dazu keinen Anlass bietet. Die ganze statische Konstruktion ist in einem fragilen Gleichgewicht gehalten. Sie wirkt gegossen wie Figuren, die Kinder mit nassem Sand am Strand bauen, Sandtropfen auf Sandtropfen.

Diese Skulptur ist nicht als körperhafte Nachbildung im realen Raum zu sehen, sondern als ein imaginäres Bild in ihrem gleichzeitig realen und imaginären, greifbaren und unbetretbaren Raum.

Die Skulpturen von Matthias Hintz erinnern mich mitunter an erstarrte Schäume, geronnene und in einem transitorischen Aggregatzustand verbliebene Gebilde. Schaum ist ein fast nichts, und doch nicht nichts. Ein Etwas, wenn auch nur ein Gespinst aus Hohlräumen und subtilen Wänden. Eine reale Gegebenheit, jedoch ein berührungsscheues Gebilde, das sich beim leisesten Zugriff aufgibt und zerplatzt. Das ist der Schaum, wie er sich unserer Alltagserfahrung zeigt.

In einer Skulptur sind Geldstücke eingeschlossen, Münzen aus der ehemaligen DDR, in anderen Münzen internationaler Provenienz – Geld

das quasi in alle Richtungen vor sich hin schäumt und in einer amorphen Form „eingefangen“ ist. „.... weniger Gegenstand als Spur einer Bewegung“ wie Roland Barthes sagte.

Ein aktueller Bezug für Skulpturen mit Geld ist vielleicht die Euro-Krise, die Krise der Banken und Geldmärkte, das scheinbar Unberechenbare der ungeheuren Geldströme, die täglich in Sekundenbruchteilen um die Welt schwappen, verschoben werden und die bei Sturm hart an die Küsten der Realwirtschaft prallen. Geschieht dies – wie aktuell – ersaufen selbst Regierungschefs mitsamt ihren Mannschaften in einem Meer aus geschickt überspielter Ratlosigkeit und Inkompetenz obwohl doch alle „kleinen“ Sparer annehmen, dass die Chefs das Schwimmen in rauer See gelernt haben sollten.

Ob wir alle der nächsten Welle standhalten können, wird sich erst erweisen, viele Zeitgenossen denken in diesem Zusammenhang eher an eine Sintflut ohne Arche als an eine Rettung mittels Schirm und Hebel.

Sie sehen, meine Damen und Herren, die Skulpturen von Matthias Hintz evozieren die vielfältigsten Annäherungen und bei der Betrachtung wird man augenblicklich in ein Beziehungsgeflecht gebracht. Dies ist eine herausragende Qualität der Exponate und ich denke, dass auch der Ausstellungsort dazu beiträgt, andere Fragen zu stellen, als dies in einem Kunstkontext von Galerien oder Museen geschieht.

Zögern Sie also bitte nicht, das Gespräch mit dem Künstler aufzunehmen !

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Mehrung der Erkenntnisse und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Allen an dieser Ausstellung Beteiligten viel Erfolg !